

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

193 (15.7.1933) Der Ratgeber

Beobachtungen und Eindrücke auf den Besichtigungsfahrten in der Mark anlässlich der DLG-Ausstellung in Berlin

Als süddeutscher Landwirt hatte ich bis jetzt leider noch nie Gelegenheit gehabt, landwirtschaftliche Betriebe in der Mark näher kennen zu lernen. Ich habe wohl während des Krieges auf der Fahrt nach Rußland sowie auch zu Biebeeinkäufen nach Ostpreußen viele Landstrecken mit der Bahn durchgefahren, konnte aber beim Blick durchs Fenster natürlich niemals ein richtiges Bild von dem Kulturzustand der dortigen Landwirtschaft, der Wirtschaft und Anbauweise gewinnen. Ich gebe zu, daß ich nicht ohne Vorurteil an die zweitägige Fahrt herangetreten bin, zumal ich von einem ziemlich starken Lokalpatriotismus nicht ganz frei war. Ich erwartete in der Mark, die ja als Sandbüchse gilt, magere Getreidefelder mit ungesegneten und kümmerlichen Beständen anzutreffen. Aber es ist ganz anders gekommen als ich es mir vorgestellt hatte. Denn die deutschen Getreidefelder standen ganz überraschend gut, in der Hauptsache natürlich der Roggen. Die Roggenfelder zeigen dort ein sehr einheitliches Bild, wie man sie bei uns in Süddeutschland überhaupt nicht antreffen und sich deshalb auch gar nicht vorstellen kann. Durch zielbewußte Arbeit und großen Fleiß ist es den dortigen Landwirten gelungen, etwas ganz Hervorragendes zu leisten, noch dazu hauptsächlich auf Ländereien, die vor wenigen Jahren zum Teil Forstbestand, Oed- und Sumpfland waren. Von Unkraut war in den Getreidebeständen kaum etwas zu sehen und ganz und garnicht in der Safrucht; Rüben wie Kartoffeln zeigten einen ganz hohen Stand und waren vorzüglich kultiviert. Ich habe mich unwillkürlich gefragt, wie die dortigen Landwirte diese wirklich schönen Feldfrüchte bekommen, zumal sie doch bekanntlich noch niedrigere Getreidepreise haben wie bei uns?

Zunächst einmal sind die einzelnen Wirtschaften im Durchschnitt flächenmäßig größer und besser ardundiert als bei uns, obwohl die ausgesprochenen Großbetriebe hinter der großen Zahl von mittleren und kleinbäuerlichen Betrieben sehr zurücktreten. Die kleinen Parzellen sind fast nirgends zu sehen; Grenzsurben die bei uns einen nicht geringen Prozentsatz der Ackerfläche wegnehmen, sind überhaupt nicht vorhanden. Es sind durchgängig Schläge mit erprobten Sorten angebaut, aber auch dementsprechend begütert. Von den Landwirten habe ich immer wieder gehört, daß die Grundlage jeder Kultur auf diesen ursprünglich sehr nährstoffarmen Böden eine durchgreifende wiederholte Kalkung neben der Volldüngung ist, die in der Hauptsache mit Nitrophoska verabfolgt wird. Dazu kommt eine sehr sorgfältige Bodenbearbeitung. Infolgedessen ist auch die Unkrautbekämpfung eine bessere, und ich muß zugeben, auch eine weit fortgeschrittener wie bei uns im Süden. Blühende Felder mit gelbem oder weißem Heidekraut, Disteln und sonstige Ackerkräuter bekam ich dort kaum zu sehen. Ich mußte anderen Herren, die mich auf der zweitägigen Reife begleiteten, bei ihrer Frage: „Nun, wie sieht es denn bei Ihnen im Süden aus?“ antworten: „Ja leider ganz anders und nicht so gut.“

Vor kurzer Zeit hatte ich Gelegenheit, durch größere Strecken von Württemberg und Baden zu fahren. Das Bild ist leider auch heute noch zum größten Teil wie vor 20 Jahren. Heidekraut und Unkrautbekämpfung ganz minimal. Jede Gemeinde, wenn nicht gerade jeder Bauer hat eine andere Sorte angebaut, die häufig derartig ungleichmäßig steht, daß man den Kopf schütteln muß. Diese Landwirte würden jedenfalls staunen, wenn sie sehen würden, was in der Mark geleistet wurde. Es würde sicher viel dazu beitragen, daß sie von ihrem alten Jopf wekommen würden und sich leichter zu einer zeitgemäßen rationellen Bewirtschaftung entschließen könnten. Trotz der dichten Besiedlung in Süddeutschland ist noch viel Gelegenheit, solches Gelände, wo heute noch in der Hauptsache Unkraut wächst oder nur kümmerliche Kulturen vorkommen, durch entsprechende Bewirtschaftung in ertragsfähige Kulturland zu verwandeln.

Es ist doch sicher ein großer Schaden für unsere Landwirtschaft, daß nicht einheitlich erprobte Sorten von Getreide und Hackfrüchten angebaut werden, zudem die Gelegenheit bei uns sehr günstig wäre, hauptsächlich in den Gegenden, in denen noch die Bewirtschaftung mit besonderer Deich (Kurzweg) geführt wird. Es könnte dort ganz gut die einheitliche Weizen-, Gerste- oder Haferfrucht ohne Schwierigkeiten angebaut werden und ebenso einheitlich auch eine entsprechende Düngung durchgeföhrt werden. Die Gemeindefaaktänder in Württemberg bedeuten schon einen vielversprechenden Anfang auf dem Wege zur Saatgutverbesserung und Sortenreinheit. Es wäre zu wünschen, daß wir auf diesem Gebiet noch rascher vorankommen würden.

Die Rindviehhaltung tritt zahlenmäßig im Verhältnis zu Süddeutschland etwas zurück. Man ist bereits seit Jahrzehnten bemüht, die unnötigen

Fresser auszumergen und weniger aber umso leistungsfähigeres Vieh zu halten. Es ist deshalb auch der Mistanfall entsprechend geringer als bei uns. Die Felder bekommen etwa alle 3-4 Jahre Stallmist. Umso mehr muß man sich wundern, daß auch ohne sehr starke Mistgaben derartig gute Bestände und Kulturen anzutreffen sind. Man sieht also, daß mit Anwendung guter Fruchtfolge, Sortenwahl und zweckmäßiger Düngung sehr viel zu erreichen ist.

Am Schlusse unserer Fahrt kam ich noch auf ein Gut, das von einem mir bekannten süddeutschen Landwirt bewirtschaftet wird u. mit dem ich mich schon in früheren Jahren über die norddeutschen

und süddeutschen Verhältnisse des öfteren unterhalten habe. Als ich ihm meine Ansicht über die Fahrt kundgetan habe, freute er sich außerordentlich. Ich habe ihm Recht gegeben, daß die Landwirtschaft in der Mark viel geleistet hat und bessere Felder aufweisen kann als man sie im Süden sieht. Dann dem unermüdbaren Fleiß, der guten Bodenbearbeitung und Düngung ist es den dortigen Landwirten wirklich gelungen, den Wunsch des alten Friben zu erfüllen; sie haben es fertig gebracht, da wo früher eine oder überhaupt keine Aehre gewachsen ist, jetzt zwei hervorzubringen.

Gutsinspektor Schüfer.

Die Düngung des Grünlands im Sommer

Die zahlreichen in den letzten Wochen besonders in Süddeutschland gefallenen Niederschläge waren für die Entwicklung der Grasbestände auf Wiesen und Weiden äußerst ungünstig. Infolge des anhaltenden Regenwetters war es vielerorts unmöglich, die Seuernte rechtzeitig hereinzubringen. Erst jetzt nach Eintritt besseren Wetters kann das Heu eingefahren werden. Leider ist das Futter vielfach überständig geworden und hat nur noch einen geringen Futterwert. Wir müssen jetzt dafür sorgen, daß wenigstens der zweite Schnitt rechtzeitig und reichlich heranwächst, damit wir für die Winterfütterung eine gute Grummeternte zur Verfügung haben. Um den Graswuchs nach dem ersten Schnitt anzuregen, leistete eine Stickstoffdüngung vorzügliche Dienste. Auch auf den Weiden war es infolge des schlechten Nachwuchses und der regenreichen Witterung notwendig, mehr Koppeln als üblich abweiden zu lassen. Auch hier ist daher eine Stickstoffdüngung durchaus notwendig und zwar noch in höherem Maßstabe als bei den Wiesen, da die Weide ja den ganzen Sommer über wachsen und eiweißreiches Futter liefern soll. Zur Bildung von Eiweiß braucht sie aber Stickstoff. Infolgedessen verabfolgt man nicht, auch den Koppeln jeweils nach dem Abweiden eine Stickstoffdüngung zu geben. Als geeignete Düngemittel sind besonders Kalkammonialphosphat und Kalksalpeter zu nennen. Auf kalkhaltigen Böden und amnoirischen Grünlandslächen werden mit Vorteil auch Leunassalpeter und schwefelsaures Ammoniak in Frage kommen. Sollte im Herbst oder zeitig im Frühjahr nicht genügend Phosphorsäure und Kalk gegeben worden sein, so kann auch statt der vorerwähnten Einzelsstoffdünger Nitrophoska verabreicht werden.

Neben einer Düngung mit Handelsdüngern verlangen Wiesen und Weiden genau so wie das Ackerland eine regelmäßige Düngung mit Stallmist und Kompost. Kompost und Stalldung bringen erst die notwendige Gäre in den Boden, die auf dem Wiesen- und Weideland unentbehrlich ist. Mindestens alle 3-4 Jahre sollte man das Grünland mit Kompost oder Stallmist abdüngen. Dadurch wird die Grasnarbe verjüngt, der Schluf der Grasnarbe besser, eine richtige Bodengare hergestellt und die wasserhaltende Kraft des Bodens gesteigert. Ein weiterer Vorteil ist der, daß die mit den Handelsdüngern gegebenen Nährstoffe viel sicherer und besser ausgenützt werden. Auch Jauche und Gülle kommen als Dünger für Wiesen und Weiden in Frage. Von einer übermäßigen Verwendung muß aber unbedingt abgesehen werden, da hierdurch der Wuchs von Unkräutern gefördert wird. Durch die gemeinsame Verwendung von Handelsdüngern und wirtschaftsigen Düngern wird dann auch das richtige Verhältnis zwischen Gräsern und Klearten, das 3:1 sein soll, erreicht werden.

Wer seine Grünlandflächen nicht mehr wie bisher als Stiefkinder behandelt, der wird Freude an ihnen erleben. Den Wiesen und Weiden schadet nur derjenige Dünger, den sie nicht bekommen. Gerade in einer Stickstoffdüngung, die nicht geringer sein soll als auf dem Ackerland, liegt das Geheimnis einer stets grünen und ertragsreichen, eiweißreichen Futter liefernden Weide oder Weide.

Anthroposophie und NSDAP.

In letzter Zeit hat die Bewegung der „Lebenserneuerer“ und die ihr angeschlossen Anthroposophie den Veruch unternommen, den Anschluß an die neue nunmehr in Deutschland fest begründete politische Richtung zu finden. Diese Bewegung ist in folgenden Zielen gekennzeichnet: Ablehnung des bislang üblichen exakten wissenschaftlichen Denkens, besonderer Ausbau eines mystischen Gefühlslebens und Umstellung der persönlichen Lebenshaltung in Ernährung und Körperkultur.

Wenn man von den irrationalen Grundlagen der ersten beiden Gedankenansätze absteht und sich mit der nackten Wirklichkeit des 3. Punktes be-

schäftigt, gelangt man zu folgenden Tatsachen: Solange diese Bewegung sich auf eine mystische Philosophie beschränkt, mag sie auf sich beruhen. Sofern sie es aber unternimmt, wie es heute geschieht, auf wichtige Vorgänge des Volkslebens, wie Krankenheilung, Ernährung, Pflanzenbau und seine Düngung sowie Schädlingsbekämpfung Einfluß zu nehmen, ist es im Interesse des Staates notwendig, zu prüfen, ob die vertretenen Ansichten Berechtigung haben oder nicht.

Es ist festzustellen, daß bisher keine exakten wissenschaftlichen Beweise für die Behauptungen dieser Richtung vorliegen. Auf dem Gebiete des Ackerbaues und insbesondere dem der Düngung haben sich die Anthroposophen bis dato sogar geweigert, exakte Versuche durch die dazu berufenen amtlichen Stellen durchföhren zu lassen. Hierber

Die deutsche Eiweißbilanz

Bei der Versorgung der Bevölkerung mit Eiweißnahrung kommt den tierischen, eiweißhaltigen Nahrungsmitteln infolge ihrer leichteren Verdaulichkeit eine viel größere Bedeutung zu als den aus dem Pflanzenreich stammenden. Darum hat sich auch die menschliche Kost im Laufe der Zeit immer mehr vom pflanzlichen zum tierischen Eiweiß verlagert. Da nun aber der tierische Organismus sein tierisches Eiweiß stets nur durch Umwandlung von aufgenommenen Pflanzeneiweißen zu gewinnen vermag und nun bei diesem Prozeß fast die Hälfte verloren geht, muß die Landwirtschaft viel mehr Pflanzeneiweiß (sira das Doppelte) erzeugen, als später tierisches Eiweiß für die menschliche Ernährung gebraucht wird.

In Deutschland ist es bisher nicht möglich gewesen, die notwendigen Mengen von Futtermittelweiß auf eigener Scholle zu erzeugen, daselbe mußte in steigendem Maße aus dem Ausland in Form von Futtermitteln eingeföhrt werden. Es sind dies die durch hohen Eiweißgehalt gekennzeichneten Prekultivstände ausländischer Delfrüchte wie Kofosnuß, Sojabohne, Sonnenblumen, Erdnuß u. a. Der Gesamtimportüberschuß an Delfrüchten betrug 1931 rund 1,8 Millionen Tonnen, im Februar 1932 lag er auf 2,3 Millionen Tonnen an. Es besteht also bei an diesen Eiweißstoffen starker Zufuhlsbedarf.

Muß das sein? Können wir uns nicht selbst völlig oder mehr als bisher mit Eiweißfutter versorgen?

Die chemische Natur des Eiweißes weist uns den Weg. Es ist von den anderen Nahrungsstoffen, wie den Fetten, Kohlehydraten, Salzen usw. durch den Gehalt an Stickstoff grundlich verschieden. Dieser Stickstoffgehalt ist als Grundstoff des Eiweißes, da dieses der Träger des Lebens ist, auch als Grundstoff aller belebten Substanzen anzusehen. Der Stickstoff bestimmt damit geradezu das Ausmaß jeder pflanzlichen und tierischen Produktion. Die Lösung des Eiweißproblems ist also an die Bereitstellung der für die Pflanzen notwendigen Stickstoffnahrung in hinreichender Menge, sowie von der richtigen Beschaffenheit gebunden.

Die vermehrte Erzeugung von pflanzlichem Eiweiß geschieht nicht dadurch, daß die Pflanzen selbst eiweißreicher werden, sondern durch die dem Stickstoff abhaerierende große Ertragssteigerung der Erntemasse und damit auch der Gesamteiwweißmenge. Im Besuss auf die Menge der Erträge steht der Stickstoff aber unter den anderen, gleich ihm unentbehrlichen Pflanzennährstoffen, obenan. Er beeinflußt die Menge der Erträge eines Stüttes Boden am stärksten, leistet doch z. B. bei Getreide 1 Kilo Reinstickstoff einen Mehrertrag von 17,7 Kilo Körnern, während 1 Kilo Reinstickstoff nur 3,2 Kilo liefert.

Diese grobe ertragssteigernde Wirkung des Stickstoffs muß also ausgenützt werden, wenn es gilt,

gehört insbesondere die sogenannte biologisch-dynamische Wirtschaftsweise. Es ist heute eine bewußte Irreföhrtung der Verbraucher, wenn behauptet wird, daß biologisch-dynamisch gebaute Erzeugnisse — Obst, Gemüse, Getreide usw. — höhere Qualität aufweisen, als die nach üblichen und bewährten Methoden geernteten Produkte. Eine Reihe von Geschmacks- und Qualitätsprüfungen, die von amtlicher Seite — sogar unter Sinnsziehung von Anthroposophen — durchgeföhrt sind, hat einwandfrei ergeben, daß eine Qualitätsverbesserung biologisch-dynamischer Erzeugnisse nicht nachzuweisen ist, im Gegenteil haben sogar die Vertreter der Anthroposophen die unter Verwendung von mineralischer Düngung gebauten Kartoffeln bei einer Prüfung in Hohenheim als die geschmacklich besseren gegenüber den nach der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise angebauten bezeichnet. Umso erstaunlicher ist es, wenn heute noch in einer Modezeitschrift breite Ausführungen über die Anthroposophie als eine moderne geistige Bewegung und über die von ihr vertretenen biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise anebauten bezeichnet. Umso erstaunlicher ist es, wenn heute noch in einer Modezeitschrift breite Ausführungen über die Anthroposophie als eine moderne geistige Bewegung und über die von ihr vertretenen biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise anebauten bezeichnet. Umso erstaunlicher ist es, wenn heute noch in einer Modezeitschrift breite Ausführungen über die Anthroposophie als eine moderne geistige Bewegung und über die von ihr vertretenen biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise anebauten bezeichnet.

„In Ihrem Heft . . . vom . . . bringen Sie einen Aufsatz „Anthroposophie“, eine moderne geistige Bewegung, von Thomas Altren. Wir gestatten uns, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der ganze Steiner-Himmel heute keine „moderne geistige Bewegung“ mehr genannt werden kann, nachdem das deutsche Volk am 5. und 12. März wieder zu sich selbst gefunden hat.“

Wir stellen Ihnen anheim, Ihre Aufsätze in Zukunft nach diesen Gesichtspunkten auszuwählen, da wir sonst von Ihrem Verlag und seinen Produkten noch weiter abrücken müßten.“

Zu der Stellungnahme von Herrn Dr. Döring erübrigen sich weitere Ausführungen.

soviel von einheimischem, eiweißreichem Kraftfutter zu gewinnen, daß dadurch die ausländischen Delfrüchte möglichst ersetzt werden können. Dazu müssen wir das Hauptfutter unserer Nuttiere, das Gras, zunächst einmal in seinem eiweißreichsten Zustande, das heißt also so jung wie möglich ernten, dann aber die Erzeugung eines solchen stickstoffreichen Futters auch zeitlich vermehren, also auf die ganze Weideseit ausdehnen. Als Drittes kommt noch hinzu, daß wir auch die Menge beeinflussen, also soviel davon erzeugen müssen, daß auch für den Winter noch genügend in Form von nährstoffreichem, sarterm Heu und Silofutter konserviert werden kann. Diese Aufgabe ist bereits in der Weide gelöst, daß man die Grasfrühen durch allerlei Maßnahmen, die in Erhaltung von Bodengare, rationeller Pflege der Grasnarbe und einem turnusartigen Abweiden der durch stärkere Unterteilung vermehrten Teilstücke bestehen, auf die höhere landwirtschaftliche Kulturform der Weide zu bringen verstand. Das Ganze nennt sich „neue Weidetechnik“. Eine rationelle Stickstoffdüngung der Weide gab dann auch die Mittel an die Hand, die Quelle des Eiweißgehaltes der Weidegräser nicht durch überstarke Inanspruchnahme der Bodenkraft zum Versiegen kommen zu lassen. Das durch all diese Maßnahmen ersetzte junge Weidegras ist in der Tat schon fast als ein Kraftfutter zu bezeichnen. Der Stickstoff tritt bei dieser neuzeitlichen Weidetechnik in seiner Rolle als Eiweißbildner am klarsten hervor.

Eine weitere Möglichkeit zur erhöhten Erzeugung von pflanzlichem Eiweiß als Futtermittel ist im vermehrten Anbau von Leguminosen gegeben. Der Anbau dieser Nutzpflanze ist aber in vielen Gegenden unsicher und stark dem Befall von Schädlingsen ausgesetzt. Auch die Futtergetreidearten wie Mais, Futtergerste und Hafer können dazu beitragen, die Einfuhr ausländischer Eiweiß-Futtermittel einzuschränken. Besonders die aus den Getreidearten gewonnenen Kleien sind ziemlich eiweißreich. In der Verfolgung des Problems, auch unsere Fettwirtschaft so wenig wie möglich vom Ausland abhängig zu machen, wird bald eine Steigerung des Anbaus unserer einheimischen Delpflanzen wie Mohn, Raps, Rüben und Wein eingestakt. Das aus den Delfrüchten gepresste Del wird einem einheimischen Rohstoff für die Margarinefabrikation abgeben, während die zurückbleibenden Raps-, Lein- und Mohnkuchen das für die Erziehung von Spätkühen unserer Nuttiere als letzten Aufwand erforderliche konzentrierte Eiweißfutter liefern und dadurch mithelfen können, die Einfuhr ausländischer Kraftfutter-Mittel zu verringern.

